

Henning Pahl, *Die Kirche im Dorf. Religiöse Wissenskulturen im gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts* (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 18), Akademie Verlag, Berlin 2006, 363 S., geb.

Diese Veröffentlichung erschließt ein wissenschaftlich noch immer weitgehend unbeackertes Feld. Sie macht deutlich, wie stark der gesellschaftliche Wandel des 19. Jahrhunderts die religiöse Einstellung gerade der ländlichen Bevölkerung beeinflusst und verändert hat. Zwar betrifft die umfangreiche Untersuchung ausschließlich einen regional begrenzten Bereich in Württemberg, aber ihre grundsätzlichen Beobachtungen dürften auch für Westfalen gelten. Das macht die Arbeit, eine vom Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main angenommene und von Lothar Gall betreute Dissertation, auch für westfälische Leser anregend und wertvoll.

Gegenstand der Untersuchung ist das Oberamt Esslingen in Württemberg. Alle zum Oberamt gehörenden kommunalen Landgemeinden waren von der Konfession her bis auf zwei katholische Pfarreien evangelisch geprägt. In keiner dieser Gemeinden lag der Prozentsatz der jeweils anderen Konfession über fünf bis sechs Prozent. Von dem seit Beginn des Jahrhunderts möglichen Austritt aus einer Konfession wurde ganz selten Gebrauch gemacht. Konfession und gesellschaftlicher Standort waren nahezu identisch. Das veränderte sich mit der Industrialisierung.

Der industrielle Wandel setzte in Württemberg vergleichsweise spät ein und verlief auch langsamer. Im Oberamt Esslingen begann die eigentliche Industrialisierung erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts und führte vor allem in der Stadt Esslingen zur Ansiedlung von Maschinenbau-, Metall-, Textil- und Bekleidungsindustrie, doch waren die meisten Industriearbeiter Pendller, standen also weiter in einem dörflichen Lebenszusammenhang.

Religiosität und Kirchlichkeit veränderten sich analog zur wirtschaftlichen Entwicklung in der zweiten Jahrhunderthälfte. Ein größer werdender Teil der Bevölkerung entzog sich der kirchlichen und religiösen Praxis. Das galt vor allem für die jüngeren Fabrikarbeiter. Die Kommunikantenzahlen gingen, wie der Verfasser durch Statistiken und Diagramme belegt, kontinuierlich zurück. Visitationsberichte enthalten bewegte Klagen über den Rückgang der religiösen Bindungen und der Teilnahme am kirchlichen Leben.

Die Folgerung, die Pfarrer und Gemeinden aus der veränderten religiösen Sozialisation zogen, war in erster Linie der Übergang vom Zwangs- zum Freiwilligkeitsprinzip. Der von den Pfarrern erteilte obligatorische Religionsunterricht an den Schulen, der (evangelische) Konfirmandenunterricht und vor allem die für alle unverheirateten schulentlassenen Jugendlichen landesweit verpflichtend vorgeschriebene „Christenlehre“ gewannen eine neue Bedeutung. Doch gerade die Christenlehre wurde durch die Zunahme der Pendlerarbeit und der dadurch bedingten Ortsabwesenheit (und durch die Haus- und Feldarbeit) in Frage gestellt. Ihre Akzeptanz bei den Jugendlichen sank zunehmend. Die Integrationskraft der Kirchen nahm ab. Dafür

wurde der Kindergottesdienst, dem die evangelische Kirche zuerst reserviert gegenüber gestanden hatte, neu entdeckt. In den Landgemeinden des Oberamtes Esslingen wurde seit den 1870er Jahren (in Esslingen selbst bereits 1866) der freiwillige Kindergottesdienst eingeführt. Die Kirchenleitung sah im Kindergottesdienst ein wirksames Mittel gegen die Verweltlichung der Gesellschaft. Dazu kamen die religiös-konfessionellen Vereine. Hier hatte der württembergische Pietismus Pionierarbeit geleistet. Jetzt kam es zu einer Blüte des evangelischen (und noch stärker des katholischen) Vereinswesens. Der gesellschaftliche Differenzierungsprozess ließ in schneller Folge Jünglings- und Jungfrauenvereine, Arbeitervereine, Missionsvereine, Gustav-Adolf-Vereine, Gesangsvereine, Kriegervereine und Turnvereine entstehen. Der Verfasser zeichnet die Entwicklung in der evangelischen Kirche im Einzelnen nach und vergleicht sie mit der gleichzeitigen Entwicklung in der katholischen Kirche. Darüber hinaus schildert er die Auseinandersetzung mit der Sozialen Frage und am Beispiel des Methodismus die Konkurrenz durch religiöse Sondergruppen.

Die bemerkenswerte Arbeit führt zu insgesamt nachvollziehbaren Ergebnissen (S. 305 ff.). Sie zeigt auf, dass der durch die Industrialisierung bedingte Bedeutungsverlust für Kirchen zur Gründung einer religiösen Vereinskultur führte, der freilich die evangelischen Pfarrer weithin ablehnend gegenüber standen, so dass hier im Unterschied zur katholischen Kirche die Vereinskultur strukturell nur ungenügend in das kirchliche Leben integriert wurde. Die Arbeit bietet reiches Material und viele Anregungen. Eine gewisse Redundanz in der Darstellung liegt an der Komplexität der Untersuchung und muss in Kauf genommen werden.

Martin Stiewe

*Erik Zimmermann, Albert Hackenberg (1852–1912). Ein rheinischer Präses* (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 170), Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2006, 350 S., geb.

Biographien können oft ein anschaulicheres Bild einer Epoche vermitteln als Gesamtdarstellungen. Das gilt auch für das Lebensbild Albert Hackenbergs, der eine solche Epoche in typischer Weise repräsentiert. Auf dem Höhepunkt seines Wirkens als Präses der rheinischen Provinzialsynode und als Abgeordneter des preußischen Landtags war der vielseitig begabte Mann eine, wie es der heutige Präses Nikolaus Schneider in seinem Geleitwort hervorhebt, markante Persönlichkeit, die zu Unrecht weithin vergessen ist. Dem Verfasser dieser Untersuchung gelingt es, Lebensweg und Zeitumstände eines bedeutenden Mannes wieder lebendig werden zu lassen.

Peter Albert Hackenberg wurde am 11. Januar 1852 in Lennep geboren. Der Vater war Kaufmann und Prokurist, die Mutter entstammte einer alteingesessenen Familie. Da die Lenneper Höhere Bürgerschule nur bis zur Tertia führte, schickten die Eltern ihren Sohn anschließend auf die Realschule in